



DIE SCHAUSPIELBÜHNE IN UNSERER ZEIT

CARL DIETRICH CARLS

Eine Frage, die sich gerade heute, da das Theater hauptsächlich unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten umkämpft wird, dem Nachdenken besonders aufdrängt, ist die nach der Stellung des Theaters innerhalb unserer Zeit und nach dem Grad und der Form, in der es im Volksbewußtsein verwurzelt ist. Von der Entscheidung dieser Frage wird letztlich das Schicksal des Theaters überhaupt abhängen. Man ist zwar übereingekommen, das Theater als wichtigen kulturellen Faktor gelten zu lassen. Entscheidend sind aber nicht Worte, sondern Überzeugungen, die hinter ihnen stehen. Und wir haben leider viele Fälle erlebt, in denen man über diesen „wichtigen Faktor“ leichthin mit dem nassen Schwamm hinweggegangen ist. Eine verschwommene Vorstellung von der Bedeutung des Theaters, mag sie sich noch so enthusiastisch gebärden, muß notwendig Schaden anrichten.

Oft ist vom Theater als von der Kirche unserer Zeit gesprochen worden. Man hat sich dabei vielfach auf Äußerungen bedeutender Geister aus älterer und neuerer Zeit berufen. Bekannt geworden ist das Wort Thomas Manns: „Der Ehrgeiz des Theaters, Tempel zu sein, wird immer wieder erwachen, und er ist gut in seinem Wesen begründet.“ Thomas Mann spricht hier nur von dem Ehrgeiz des Theaters, Tempel zu sein. Wenn man statt dessen aber dieses Streben bereits als verwirklicht ansieht, übt man Selbsttäuschung. Was ein kleiner Kreis von Menschen vielleicht ehrlich empfindet, wird dem Volk als allgemeine Anschauung unterschoben. Man hat das Wunschbild eines Theaters vor Augen, das — wie einst das Theater der Griechen — auf eine einheitliche Weltanschauung oder einen Glauben gegründet ist. Diesen Zustand dachte man durch einen einfachen Willensakt hervorrufen zu können. Der Versuch mußte scheitern. Und man stand ratlos vor den wiederbelebten Passionsspielen und religiösen Legenden, die, zum Teil in prunkhafter Verbrämung, von der Bühne herab geboten wurden. Das

Theater sah sich durch die Erfordernisse der täglichen Arbeit in den alten Entwicklungsgang zurückgezwungen. Religiöser Volksakt wie bei den Griechen, Ausfluß einer vom ganzen Volke empfundenen inneren Notwendigkeit ist das moderne Theater nie gewesen. Es hat sich im Volksbewußtsein stets näher an der Peripherie befunden. In der deutschen Theatergeschichte hat es jene berühmten Vorstöße einzelner genialer Menschen gegeben, durch die das Unmögliche möglich zu werden schien. Aber Schillers Idee vom deutschen Nationaltheater und Wagners Plan, dem deutschen Volke in Bayreuth ein Theaterheiligtum aus dem Geiste der Musik zu schaffen, sind nie in vollem Sinne Wirklichkeit geworden. Bayreuth ebenso wie die neueren Versuche einer Festspielkultur haben gezeigt, daß sich wohl der Grad der Feierlichkeit des Theaters um einiges steigern läßt, daß aber alle noch so heißen Bemühungen nicht ausreichen, um aus dem modernen Theater eine Idealbühne im Sinne des Griechentheaters zu machen.

Es darf nie die Tatsache übersehen werden, daß von jeher das moderne Theater zunächst Unterhaltungsmittel, Zeitvertreib war. Als nicht weiter ungewöhnliche Abendveranstaltung fügt sich heute die Theatervorstellung dem Lauf aller Tage ein. Jedoch birgt die Unterhaltung, die das Theater mit seinen Verkleidungen und Verwandlungen bietet, viel Verborgenes und schafft einen Dunstkreis des Geheimnisvollen. Im Zuschauer wird dadurch die Bereitschaft ausgelöst, sich der Herrschaft der Phantasie auch dann hinzugeben, wenn sie den breiten Weg der bloßen Unterhaltung verläßt. Hier beginnt der eigentliche künstlerische Bereich des Theaters. An jedem Abend handelt es sich gleichsam von neuem um ein Einfangen des Publikums, das zum Zeitvertreib gekommen ist und zu tieferem Erleben hingeführt werden soll. Um dieser Magie willen haben sich geistige Menschen immer wieder dem Theater verschrieben. Aber auch sie, die das Theater nicht als Unterhaltungsstätte betrachten, müssen seine realen Gegebenheiten zunächst einmal voll und ganz bejahen, wenn sie ihre künstlerischen Absichten in ihm verwirklichen wollen. Übergroße Feierlichkeit steht dem modernen Theater nicht an. Statt dessen braucht es den direktesten Kontakt mit den Zuschauern, einen Kontakt ohne alle Vermittlungen und Umwege. Dies setzt auf der Seite des Theaters größte Ehrlichkeit voraus, wozu vor allem gehört, daß es zu den aufzuführenden Werken ein unmittelbares Verhältnis besitzt. Um dies zu ermöglichen, muß dem Theaterleiter in der Auswahl der Stücke Freiheit gewährt werden. Statt daß der Spielplan an vorgefaßten Meinungen gemessen und immer wieder die Aufführung dieses oder jenes klassischen Werkes verlangt wird, muß zunächst einmal soviel gegenseitiges Vertrauen vorhanden sein,

daß auch der Zuschauer das ihm in guter Absicht Dargebotene vorurteilslos entgegennimmt. Die nachträgliche, innerlich begründete Stellungnahme zu dem einzelnen Werk und der einzelnen Leistung soll nicht eingeschränkt werden; sie hemmt nicht, sondern steigert die Lebendigkeit des Theaters. Stets sollte man sich aber bewußt sein, daß fruchtbare Arbeit und vollwertige künstlerische Leistungen nur dort möglich sind, wo selbstgestellte Aufgaben freudig in Angriff genommen, nicht aber mehr oder minder aufgezwungene lustlos durchgeführt werden. Dem Theaterleiter muß das Recht auf dramaturgische Initiative zugestanden werden. Auch die Produktion der eigenen Zeit muß zu Worte kommen. Die Freude am Wagnis darf nicht abgewürgt werden. Sonst gähnt uns von den Brettern jene tödliche Beziehungslosigkeit und unwahre, der Langweile nur allzu ähnliche Feierlichkeit entgegen, die die Theaterluft unerträglich macht.

Vor neunzig Jahren klagte Hebbel in seiner Schrift „Mein Wort über das Drama“, daß das Volk sich in die stolzen Theater-Prachtgebäude, die man statt der bescheidenen Buden errichtet habe, nur zagend hineinwage, da es sich durch die weiten, glänzenden Räume an eine ganz andere Welt erinnert fühle, als diejenige ist, in der es lebt und webt. An prächtige Räume ist das Publikum zwar durch die vielen prunkvollen Filmtheater gewöhnt worden. Aber jene Scheu des einfachen Mannes vor dem Theater muß auch heute noch immer von neuem überwunden werden. Das Volk fühlt sich durch die Atmosphäre angestrenzter Feierlichkeit und den Bildungsdunst, den es noch immer im Theater vermutet, innerlich befremdet und gelähmt. Es läßt sich hinreißen und erschüttern, es verschließt sich nicht, wenn im Verlauf eines Theaterabends ein tieferer Ernst geweckt wird und durch das Spiel Geheimnis ihn anrührt. Aber es will nicht schon beim Eintritt ins Theater oder überhaupt bei dem Gedanken „Theater“ von einer dichten und stickigen Wolke der Feierlichkeit angerührt sein. Dagegen wehrt sich sein einfaches Empfinden. Die heutige Theaterkultur erwächst aus dem Alltag, sie ist nicht festspielhaft, sondern ist zunächst einmal Unterhaltung. Aber — und hier gilt es nach der anderen Seite hin scharf abzugrenzen — sie bietet diese Unterhaltung nicht als Selbstzweck, sondern benutzt sie als Ausgangspunkt und Mittel, den Zuschauer zum Erlebnis dramatischer Dichtung hinzuführen. In dieser Doppelseitigkeit des Wirkens liegt Sinn und Ziel des modernen Theaters. Wo zwischen diesen beiden Aufgaben der Ausgleich gefunden wird, dringt das Theater am tiefsten in das Volksbewußtsein ein, trägt dazu bei, die Menschen zu kultureller Gemeinschaft zusammenzuschweißen.

MECHANISIERUNG UND SEELE

WALTHER RATHENAU

Unsere heutige mechanistische Lebensform ist ein Kreislauf ohne Ziel, eine sich selbst verstärkende Maschinerie ohne Tendenz nach außen, in sich geschlossen und ausschließlich: kann sie absolute Ziele und Werte schaffen oder auch nur anerkennen oder selbst erhalten? Wird sie nicht am Ende dahin neigen müssen, alles im Menschen zu beschwichtigen, was an Fragen, Hoffnungen und Träumen in ihm auftaucht, weil diese immateriellen Regungen ihn dem Arbeitsprozeß entziehen? Wird sie nicht immer wieder ihre handgreiflichen Werte, ihre rechnerischen Denkformen, ihre tatsächlichen Forschungen emporheben, um ihre Gefolgschaft zu blenden oder zum mindesten durch Zwiespalt zu beherrschen?

Amerikanische Menschen des Erfolges beginnen den Massen zu imponieren; mutige Erfinder und Entdecker werden höher gefeiert als vordem Kriegshelden; zum Lesebuch des Volkes ist nach Ritter- und Indianergeschichten der Detektivroman geworden. Ja, es beginnt hier bereits eine große Verwirrung des bürgerlichen Empfindens: in einer Zeit, die den Erfolg an die Stelle des Sieges gesetzt hat, kann man nicht umhin, sich einzugestehen, daß den Helden von ehemals die Eigenschaften fehlen, welche die Mechanisierung verlangt. Man strebt, den Erfolgreichen nachzuahmen, und kann somit nicht unterlassen, sie zu bewundern, wo nicht gar zu lieben.

Die Welt sagt, sie weiß, was sie will. Sie weiß es nicht. Niemals, seit Erschaffung des Planeten, war ein so großes Quantum irdischen Geistes in Bewegung wie heute. Die Zahl der menschlichen Gehirne steht im Zenit, und die Denkarbeit geht an die Grenzen ihrer Kräfte. Vom Denken werden alle Räder der Welt im Schwung erhalten. Das materielle Wissen ist gewaltig, die Menge der erkannten Zusammenhänge, der beobachteten Tatsachen, der verfügbaren Analogien unermesslich. Man möchte glauben, daß ungeheure Erleuchtungen und Fernblicke, wahrhafte Seligkeiten des Geistes unserer Zeit beschieden sein müßten. Nichts dergleichen ist der Fall. Unbewußt fühlt unsere Zeit sich angewidert vom Denken, vom mechanistischen Denken; sie hat alles schon einmal gehabt und durchgrübelt, alles durchgeschätzt, jedes Gefühl sondiert und abgeleitet. Sie weiß, wie alle diese Rätsellösungen schmecken und wie lange sie vorhalten.

Die Zeit sucht ihre Seele, die im Gemenge des Blutes, im Gewühl des mechanistischen Denkens und Begehrens sich verdüstert hat. Menschenliebe sank zum kalten Erbarmen und zur Fürsorgepflicht herab. Naturliebe wurde zum sentimentalen Sonntagsvergnügen. Gottesliebe trat in den Dienst diesseitiger und jenseitiger Interessen.

Die Zeit sucht ihre Seele und wird sie finden, gegen den Willen der Mechanisierung. Es gibt wohl keinen einzigen Weg, auf dem es dem Menschen nicht möglich wäre, seine Seele zu finden, und wenn es die Freude am Aeroplan wäre. Aber die Menschheit wird keine Umwege beschreiten. Das Größte und Wunderbarste ist das Einfache. Es wird nichts geschehen, als daß die Menschheit unter dem Druck und Drang der Mechanisierung, der Unfreiheit, des fruchtlosen Kampfes, die Hemmnisse zur Seite schleudert, die auf dem Wachstum ihrer Seele lasten. Das wird geschehen nicht durch Grübeln und Denken, sondern durch freies Begreifen und Erleben. Was heute viele reden und einzelne begreifen, das werden später viele und zuletzt alle begreifen: daß gegen die Seele keine Macht der Erde standhält.

In einem seltsamen Konflikt befinden sich heute einzelne unserer Dichter, die, von großstädtischen Wirkungen bewegt, Kompromissen und Maskeraden ehrlich abgeneigt, den Stier bei den Hörnern zu packen glauben, wenn sie die Mechanisierung besingen, mit scheinbar gleichem naiven Recht, mit dem Homer seine Kämpfe, Vergil seinen Landbau besang. Gewiß, wir betreten Hotels, Bahnhöfe, Kasernen, wir fahren mit motorischen Werkzeugen und leben zwischen Maschinen; warum es verschweigen? Aber diese Dinge sind nicht für unsre Zeit wesentlich, geschweige denn für eine kommende, so wenig wie für Shakespeares Zeit die Halskrause und für Goethes Zeit der Haarbeutel. Das beginnende XVIII. Jahrhundert bedichtete Papageien und Chinoiserien, Lockenperücken und Tabatieren; das sind kulturhistorische Kuriosa. Ein Flugschifflied von 1910 wird unsern Enkeln soviel bedeuten wie uns ein Dampfschifflied von 1830, aber ein Lied von Busch und Tal bleibt jung. Gewiß ist die Nachtigall ein mißbraucher Vogel, aber der Mißstand liegt nicht im Veralten des Natürlichen, sondern in der Stockung unseres Lebensgefühls. Für neues Lebensgefühl bieten neue Einrichtungen keinen Ersatz. Das junge Lebensgefühl aber wird damit beginnen, daß es sich von den Sachen befreit.

VERTEIDIGUNG DER SENSATION

GILBERT KEITH CHESTERTON

Die ungeheure Menge wahnwitziger und unnützer Wahrheit, die die verbreitetsten Zeitungen und viele der illustrierten Zeitschriften füllt, ist sicherlich eine der ungewöhnlichsten Arten seelischer und geistiger Nahrung, mit denen der Mensch je gefüttert wurde. Ich hatte einmal das Vergnügen, einen Menschen zu kennen, der im privaten Leben tatsächlich in der Art dieser Zeitungen sprach. Seine Unterhaltung

bestand in fragmentarischen Angaben über Höhe und Gewicht und Tiefe und Zeit und Bevölkerung, und diese Unterhaltung war eine Nachtmär von Dummheit. Während der kürzesten Pause konnte er fragen, ob seine Unterredner denn eine Ahnung hätten, wie viele Tonnen Rost jedes Jahr von der Menai-Brücke abgekratzt würden, und wie viele Konkurrenzläden Herr Whiteley aufgekauft hätte seit der Eröffnung seines eigenen Geschäftes. Es war entsetzlich, zu denken, daß eines Mannes Hirn mit solchen unsagbar nutzlosen Schätzen vollgepfropft sein könnte. Es war, als ob man ein imponierendes Stadtmuseum besuchte und die Galerien und Glaskästen mit Proben von Straßenkot, gewöhnlichem Mörtel, zerbrochenen Spazierstöcken und billigem Tabak gefüllt fände.

Dieser Mann muß ein Fall von *l'art pour l'art* gewesen sein. Der Spaß, mit einem solchen Ernst durch eine ansehnliche Lebenszeit aufrecht erhalten, gehört in jene Kategorie von Spaß, der sich mit Allwissenheit teilt. Was mir beim Nachdenken aber noch zwingender auffiel: die bloß Gebildeten können schwerlich je dazu gebracht werden, zu glauben, daß diese Erde selbst ein interessanter Ort ist. Sie haben ganz und gar jenen primitiven und typischen Geschmack des Menschen verloren — den Geschmack für Neuigkeiten. Unter diesem eigentümlichen Geschmack für Neuigkeiten meine ich das Vergnügen am Hören der bloßen Tatsache, daß ein Mann im Alter von 110 Jahren in South Wales gestorben ist, oder daß die Pferde bei einem Begräbnis in San Francisco durchgegangen sind. Gar vieles aus den religiösen und politischen Anfängen der Welt, zahllose Wunder und Heldengeschichten gehen ursprünglich auf diese Liebe für etwas, das gerade passiert ist, zurück, auf diese göttliche Einrichtung des Klatsches. Die gebildeten Stände, übersättigt und demoralisiert durch die völlige Hingabe an Kunst und Stimmung, können nicht länger die müßige und herrliche Uninteressiertheit eines gewöhnlichen Sonntaglesers verstehen. Der Zeitungsleser hat noch etwas von jenem Gefühl, das das Geburtsrecht der Menschen sein sollte — jenem Gefühl, daß dieser Planet wie ein neues Haus ist, in das wir gerade mit unserem Gepäck eingezogen sind. Jede Einzelheit darin hat Wert, und mit einem wahrhaft sportsmännischen Instinkt genießt der Durchschnittsmensch sein größtes Vergnügen an Einzelheiten, die höchst verwickelt, belanglos und dabei schwer und überflüssig zu entdecken sind. Jene Seiten der Zeitung, welche die Riesenerdbeere und die Froschregen annoncieren, sind in Wahrheit die Repräsentanten des volkstümlichen Triebes, der die Hydra, den Werwolf und die hunds-köpfigen Menschen schuf. Das ist die Basis und die Überlegung, die ich zu bieten habe: daß der Geschmack für Flicker und Lappen journalistischer Weisheit und

Historie vielleicht nicht, wie man ständig behauptet, die vulgäre und senile Neugierde eines altgewordenen Volkes ist, sondern einfach die kindische und keinen Unterschied machende Neugierde eines Volkes, das noch jung ist und an die Geschichte zum erstenmal herantritt.

PHANTASIE DES LEONARDO DA VINCI

Traktat vom Fliegen mit Maschinen in 4 Büchern, von welchen das erste von ihrem Fliegen mittels Schlagens der Flügel sei, das zweite vom Flug ohne Flügelschlag und durch Windesgunst, das dritte vom Fliegen im allgemeinen wie dem der Vögel, Fledermäuse, Fische, Tiere, Insekten und als allerletztes vom instrumentalen (mechanischen) Fliegen.

Erinnere dich, daß dein Vogel (Flugzeug) nichts anderes nachahmen darf als die Fledermaus, auf dem Grund, weil ihr Gewebe eine Armatur oder besser eine Verbindung der Armatur, nämlich das Hauptsegel der Flügel, ausmacht. Und ahmtest du die Schwingen der gefiederten Vögel nach, selbige sind von mächtigeren Knochen und stärkerer Nervatur, weil sie durchlöchert sind, d. h. weil ihre Federn unverbunden und von der Luft durchstrichen sind. Aber die Fledermaus hat die Hilfe des Gewebes, das alles verbindet und nicht durchlöchert ist.

Du wirst dieses Instrument über einen See versuchen und du trägst einen langen Schlauch umgürtet, damit du beim Fallen nicht ertrinkst.

Der vorbesagte Vogel muß sich mit Hilfe des Windes in großer Höhe erheben und dies sei ihm seine Sicherheit, denn auch im Fall, als alle früher erwähnten Umdrehungen ihm dazwischen kämen, er hat Zeit, in die Lage des Gleichgewichtes zurückzukehren.

Der Mensch in seinem Flieger (volatile) hat sich vom Gürtel aufwärts frei zu halten, um zu balancieren, wie er es im Boote tat, damit sein Schwerpunkt und der seiner Maschine schwanken könne und sich wandeln, wo die Notwendigkeit bei der Änderung des Zentrums seines Widerstandes es verlangt.

Es wird seinen ersten Flug nehmen der große Vogel, vom Rücken eines riesigen Schwanes aus, das Universum mit Verblüffung, alle Schriften mit seinem Ruhme füllen und ewige Glorie sein dem Neste, wo er geboren ward.

DAS ZEITALTER FLIEGT

Du siehst, mein Freund, zum Raum wird hier die Zeit.
Goethe

Ängstlich hatte die Natur jahrtausendlang das Fluggeheimnis vor den Menschen bewahrt und sich des Schleiers nicht berauben lassen. Als ihr um die letzte Jahrhundertwende das Geheimnis mit Hebeln und Schrauben doch abgezwungen wurde, offenbarte sie sich um so verschwenderischer. Das Tempo der Entwicklung und die Großartigkeit der Leistungen übertrafen die Erwartungen der Menschheit.

Segelflug

- 1891 Die ersten Versuche des Pommern Otto Lilienthal von 15—18 m bis hohen Hügeln. Der erste europäische Flieger, der französische
1896 Hauptmann Ferber, sagt: „Den Tag, an welchem Lilienthal im Jahre 1891 seine ersten 15 Meter in der Luft durchmessen hat, fasse ich auf als den Augenblick, seit welchem die Menschen fliegen können“. Größte Strecke 350 Meter.
- 1928 Ferdinand Schulz. 14 Stunden Segelflug, 60 km, 620 m Höhe.

Motorflug

- 1903 Der erste Motorflug der Brüder Wilbur und Orville Wright in Amerika. Dauer 12 Sekunden, Strecke 53 Meter.
- 1908 Höhenrekord von Orville Wright in Paris 115 Meter.
- 1909 Erste Überquerung einer Meeresstrecke, Calais—Dover, durch Blériot.
- 1919 Erste Überquerung des atlantischen Ozeans, West-Ost, mit Zwischenlandung auf den Azoren durch den Amerikaner Read.
- 1927 Non-stop-Flug West-Ost des Amerikaners Lindbergh.
- 1928 Erste Überquerung in Richtung Ost-West durch Köhl, Hünefeld, Fitzmaurice mit der „Bremen“.

Die Theater-Zeitschrift erscheint in zwangloser Folge, in der Regel halbmonatlich. Herausgegeben von Hans Melßner unter Mitarbeit von Dr. Fritz Landsittel. Druck und Verlag M. Bauchwitz, Stettin Klosterhof 3. Nachdruck: nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Anfrage gestattet.